

Phänomenologie und Soziologie

**PHÄNOMENOLOGIE
UND
SOZIOLOGIE**

Sommer— Semester 1984

Hansfried Kellner

Zunächst ist ein fundamentaler Unterschied zwischen beiden Wissenschaften festzuhalten: Phänomenologie ist eher eine philosophische, Soziologie hingegen eine empirische Disziplin.

Phänomenologie, wie sie von Edmund Husserl entwickelt wurde, ist ein Kind dieses Jahrhunderts. Sie stellte jedoch eine radikal neue Philosophie dar, indem sie eine strenge Methodik des philosophischen Forschens forderte. Die phänomenologische Perspektive ist fundamental egologisch - das menschliche Individuum steht im Mittelpunkt der Betrachtung – und reflexiv.

Ihre Methodologie ist rigoros deskriptiv und zugleich struktural. Ihr Zweck ist die Beschreibung intentionalen Handelns des Menschen. Eine Beschreibung der Konstitution der Erfahrung und zwar der realen Erfahrung selbst. Diese Methodologie versucht die elementaren Strukturen menschlicher Erfahrung herauszuschälen — auf der Basis intersubjektiv wahrnehmbarer Evidenz. Phänomenologie ist also zunächst darauf festgelegt, die subjektiven Dimensionen der Erfahrung freizulegen. Sie versucht eine Beschreibung der subjektiven Strukturen der Welt.

Verstehen und erklären ist wichtig für die empirisch vorgehende Soziologie. Phänomenologie kann keine erklärende Wissenschaft sein, deshalb ist der Begriff phänomenologische Soziologie auch ein Mißnommen. Richtiger wäre hier, von phänomenologischer Proto-Soziologie zu sprechen.

Subjektives Erleben ist nur abgeleitet aus dahinterliegenden objektiven Strukturen. Die Fundierungsleistung der Phänomenologie Husserls besteht darin, dass er darauf hinweist, dass wir weit mehr brauchen, als eine Wissenschaft, die den Menschen als Teil der Natur betrachtet. Vielmehr sei er als etwas besonderes zu betrachten. Nötig sei Reflexion über die Natur, über den Menschen in der Natur.

Eine solche Methodik kann nur in der (Alltags)— Erfahrung selbst liegen. Eine zuverlässige Methode der Reflexion zu finden, darin besteht das Neue - nicht eine Freischwebende Methodik, sondern eine strenge, auf Erfahrung beruhende Methodik.

Für Husserl ist die moderne Wissenschaft in der Krise, weil sie nicht mehr bereit ist Sinnfragen zu beantworten und sich vielmehr damit begnügt, sich selbst zu genügen. Die moderne Wissenschaft erfüllt nicht mehr das, was Mythologien und Theologien bereitgestellt haben, nämlich kosmologische Sinnfragen zu beantworten.

Die moderne Wissenschaft hat die Aufgabe, den Menschen metaphysisch freizusetzen und ihn sich selbst gegenüber zu stellen. Für eine Wissenschaftstheorie ist nicht wissenschaftsimmanentes Vorgehen nötig, sondern vielmehr eine Prüfung, wie Wissen gefunden werden kann. Die Bedeutung vorwissenschaftlichen Tuns muss mit hineingenommen werden. Das Feld des „common sense“. Die Wissenschaftstheorie muss Lebenswelt reflektieren. Wissenschaft ist nur eine Form des Wissens, die neben anderen Formen existiert. Philosophie und Wissenschaft haben eine wichtige Gemeinsamkeit: die Kosmologie. Jedoch erst die Reflexion auf lebenspraktische Fragen erlaubt es, einen kosmologischen Standpunkt zu beziehen.

Husserl versucht zunächst den Letztgültigkeitsanspruch von Wissenschaft zu verneinen. Es geht ihm dabei nicht um die Destruierung von Wissenschaft, sondern vielmehr um die Frage: wie weit kann Wissenschaft gehen?

Die Trennung der physischen Welt von der sozialen Welt führte letztendlich zum Paradigma der Naturwissenschaft. Die mathematische Struktur des Universums (Kopernikus) wurde durch Galilei durch so genannte primäre (objektive) und sekundäre

(subjektive) Qualitäten erweitert. Einzig und allein was in mathematischen Kategorien ausgedrückt werden kann, ist danach wahr — objektiv wahr und gültig.

Kosmologien sind als Wissenschaften, als soziale Institutionen expansiv, sie dürfen ihre Plausibilitätsansprüche als legitimiert ansehen. Es blieb nur ein Problem: was sollte man mit den sekundären Qualitäten anfangen? Man stand also trotz aller Plausibilität immer einer gewissen Implausibilität gegenüber, weil man mit der menschlichen Existenz, der menschlichen Seele nichts anzufangen wusste. Das Universum hatte aufgehört in seiner Einheit zu existieren.

Durch die Beschreibung des Menschen in Sonderstellung bezüglich der Natur wurde eine Entzauberung dieser besonderen menschlichen Stellung im Universum vorgenommen. Es ist nun interessant die Bemühungen und Versuche, den Menschen trotz allem in eine neue Kosmologie aufzunehmen, zu verfolgen. All dies sind Versuche, den Menschen aus den primären Qualitäten herausfallen zu lassen.

Der eine Grundtypus besagte also, der Mensch müsse reduzierbar sein auf primäre Qualitäten (physikalischer Reduktionismus). Ein anderer Lösungsversuch konstatiert, der Mensch sei nicht reduzierbar, seine Einzigartigkeit könne nicht mathematisiert werden. Daher konnte es in Terms dieses Wissenschaftsbildes keine Wissenschaft vom Menschen geben.

Husserls Anliegen war es nun, durch unmittelbaren Bezug zur Lebenswelt die obigen Lösungsstränge als irrig zu verwerfen.

30. 11.1983

Wissenschaft strebt insofern Vollkommenheit an, als sie ihre Fundierungen vollständig aufzeigen und erklären will. Ziel der Erforschung der Selbstverständlichkeiten ist es, die universalen Strukturen der Lebenswelt freizulegen.

Das objektive des Daseins ist subjektiv zunächst nicht erfahrbar. Mit der Methodik der phänomenologischen Epoche (Ausschließen von Außenwelteinflüssen) kann man durch die Schicht des Subjektiven hindurch objektive Strukturen erfahrbar machen.

Schütz erarbeitete, auf der Ebene der Explikation bleibend, unmittelbar in der realen Erfahrung bleibende Lebensweltanalysen. Sein Alltagsbegriff ist doppeldeutig: zum einen meint er damit das pragmatische Handeln (Alltagssorgen) an sich, zum anderen meint er allgemein alles, was nicht wissenschaftlich, nicht Traum, nicht Religion usw. ist.

Die Lebenswelt ist zugleich eine historisch gewordene und eine aus festen Strukturen bestehende. Der Alltagsmensch lebt schon immer in einer Welt, die er fraglos hinnimmt (...bis auf weiteres...). Ausgangspunkt ist das Phänomen des Selbstverständlichen, Problemlosen, des schlicht Gegebenen. Von hier aus ergeben sich erst Fragen und Problemstellungen. Zunächst nehmen wir jedoch einen Sinnzusammenhang in der Welt ganz einfach einmal an. Der Alltagsmensch muss sich also Teile dieses fraglos Hingenommenen thematisieren, problematisieren. Er nimmt beispielsweise fraglos an, dass es Mitmenschen gibt, die auch mit Bewusstsein ausgestattet sind, dass Menschen miteinander kommunizieren können, dass eine gegliederte Sozialwelt historisch vorgegeben ist. Lebenswelt ist eine Totalität von Natur und Sozialwelt.

Der Alltagsmensch muss bis zu einem gewissen Grade seine Lebenswelt verstehen, nämlich zu dem Grade, der für reibungsloses Handeln in der Alltagswelt notwendig ist.

Die Lebenswelt ist bei Husserl ein Totalitätsbegriff, das schon immer Gegebene — Natur und Soziales. Die Alltagswelt ist die Sinnprovinz, der wir nicht für immer entfliehen

können. Neben der Welt der Träume, der Wissenschaft ist die Alltagswelt die Welt des pragmatischen Motivs.

Grundlegender phänomenologischer Standpunkt: bei jeder Aussage beziehen wir uns auf etwas, jedoch worauf? Letztlich können wir nur auf das konkret erfahrbare rekurrieren.

Die Krisis der Wissenschaft besteht in dem Mangel an einer Übergreifenden fundierenden Methodologie, die eine adäquate Kosmologie für unsere Zeit erlaubt. Es gilt hierbei die Autonomie des Subjekts in der Alltagswelt zu wahren.

Die Spezifik der Objekte in den Sozialwissenschaften besteht darin, dass ihre Gegenstände a priori reflexiv sind. Es gilt der Gefahr zu begegnen, diese Reflexivität zugunsten eines Objektivismus aufzugeben.

Die Lösung der Krisis der Wissenschaft besteht in der Suche nach einer Formalisierung, einem übergreifenden Gerüst, von dem aus die Fundamente der Wissenschaft in res sichtbar werden. Ziel des phänomenologischen Programms ist es, die Sätze eines natürlichen Sprechers oder eines Wissenschaftlers in eine Metasprache zu übersetzen, und diese Metasprache kann nichts anderes sein als die universellen Strukturen der Lebenswelt selbst.

Nicht die Form der Logik trennt Natur— und Sozialwissenschaften, sondern die Reflexivität bzw. Nicht— Reflexivität ihres Gegenstandes. Nun erhebt sich die Frage, was die konstitutiven Elemente dieses Gegenstandes selbst sind. Alle Wissenschaften haben ihr Fundament in der lebensweltlichen Ausgangslage, nur unterscheiden sich ihre Gegenstandsfelder in reflexiv und nicht— reflexiv.

Eine zusätzliche Schwierigkeit entsteht dadurch, dass nicht nur der Gegenstandsbereich in den Sozialwissenschaften, sondern auch der Zugriff auf diesen Gegenstandsbereich reflexiv ist. Für Husserl besteht ein geeigneter Zugang in der Anwendung einer transzendentalen Methodologie und in diesem Zusammenhang ist die für ihn entscheidende Frage: auf welchem Boden kann man Evidenz erreichen? Das Problem der Evidenz ist der Punkt, an dem die Dinge sich scheiden müssen. Husserls Programm sieht also grob gesehen folgendermaßen aus:

- Kritik und Abweisung eines jeglichen Objektivismus
- Eine deskriptive, evidente Erfassung lebensweltlicher Strukturen
- Versuch einer Systematisierung.

Formalisierung heißt bei Husserl, dass die unverzichtbaren Elemente der Lebenswelt so dargestellt werden, dass durch die Systematik einer universellen Beschreibung die Strukturen selbst hervortreten.

Die Frage nach der Validität sozialwissenschaftlicher Daten ist die Frage nach der Konstitution des Gegenstandsfeldes, und dies ist die zentrale Frage für die phänomenologisch2 Soziologie.

7.12.1983

Rekurs auf die Grundgehalte der Phänomenologie

Ein wichtiger Grundgehalt ist die egologische Perspektive, die detaillierte Beschreibung der Lebensvorgänge eines materialen Subjekts. Dies ist eine Strategie, um im nachhinein die sozialen Dimensionen besser beschreiben zu können. Jeder Bewusstseinsprozess strukturiert sich in einem ständigen zeitlichen Bewegungsstrom,

in Modi von Gleichzeitigkeit und Abfolge. Typisierte vergangene Erfahrungen werden gegenwärtig wachgerufen. Das jeweilige Thema einer gegenwärtigen Erfahrung hat Inhalte, die sich dem Individuum subjektiv präsentieren.

Der innere Horizont der Erfahrung

Im fortlaufenden Erfahrungsprozess gliedern die im Vordergrund stehenden und die eher marginalen Erfahrungsdaten sich ständig um. Das Individuum erfährt jedoch diesen inneren Horizont als eine Ganzheit. Jede neue Erfahrung affiziert bisherige, vergangene, vertraute Erfahrungen und ändert damit den inneren Horizont eines Erfahrungsprozesses. Trotz veränderter Horizonte erfährt das Individuum sich selbst als identisches.

Der äußere Horizont der Erfahrung

Unter den ins Bewusstsein eingehenden Erfahrungen befinden sich unmittelbare und apräsente Erfahrungsdaten. In der aktuellen Wahrnehmung werden nur bestimmte Erfahrungen thematisiert. Der aktuelle Gegenstand tritt aufgrund von intentionaler Relevanz in den Vordergrund, der sich selbst wiederum immer vor einem bestimmten Hintergrund kopräsender Erfahrungsdaten abspielt. Eine sachbezogene Relevanz der Daten gibt den Kontext, den Hintergrund ab, der aktiv an der Selektion der Daten beteiligt ist.

Der innere Horizont ist die thematische Relevanz, während der äußere Horizont eine sachbezogene Relevanz aufweist.

Das Individuum nimmt als gegeben an, dass alle Erfahrungshorizonte im Prinzip beantwortet werden können. Die Anstrengung des Individuums, Brüche zu Überwinden, führt zu Transformationen der inneren Horizonte.

14.12.1983

Deutungsschemata und Typisierungen

Jedes Individuum verfügt über einen Vorrat an Deutungen in Form von Mustern, Typisierungen. Diese werden im Bereich des sozialen Handelns aktualisiert. Die Dinge sind erst in ihrem Bezug zu den entsprechenden Typisierungen als Dinge begreifbar. Das Individuum ordnet die Welt mit Hilfe der Typisierungen in verschiedene Relevanzbereiche.

Sprache ist ein System von Zeichen und ein System von Sinnverweisungen. Im sozialen Raum bedeutet dieses Beziehungssystem ein Regelsystem. Das In — Bezugsetzen (Koppelung) von präsenten und apräsenten Daten erfolgt ohne einen aktiven Einsatz der Bewusstseinsrepräsentanzen. Es erfolgt eine Antizipation von apräsenten Daten: gegebene und durch die gegebenen automatisch mitgegebene, jedoch nicht-präsente Daten, werden in Beziehung gesetzt.

Grundzüge zeichenhafter Relationen von Fremdverstehen

Ausgegangen wird von einer Reziprozität von Verstehensproblemen zwischen Ego und Alter — Ego.

Sinngehalte können wir erst im Nachhinein, nach Abschluss einer Handlung erkennen. Im Deuten einer Handlung werden Typisierungen aufgenommen und in neue Sinnkoppelungen eingeteilt. Solche ständigen Reinterpretationen erkennen wir im Allgemeinen nicht. Die Handlung des einen Individuums ist immer an eine Handlung des anderen gekoppelt. Die sich entfaltenden Handlungsvorgänge stellen ein Korrektiv der

intersubjektiven Handlungsabläufe dar. Typisierungen der Individuen sind ihrerseits ständig mitaffiziert von der Zeichensetzung in der konkreten Situation.

02.05.1984

Phänomenologische Analyse der Ansprüche einer jeweiligen Theorie

Ein bestimmtes Paradigma definiert theoretische Grundaussagen als grundlegend anders, als andere Paradigmen. Das Paradigma ist die Sprache der Analyse, die vier Dimensionen beinhaltet, welche ineinander übergehen:

1. beinhaltet es eine bestimmte Reflexion über Sinn und Zweck einer Wissenschaft. Sinn Dimensionen sind festgelegt durch grundlegende Konzeptionen, die auf sich selbst angewendet werden können.
2. beinhaltet es eine spezifische Methodologie der von ihr zu erreichenden Erkenntnis. Ein soziologisches Paradigma konstituiert ein spezifisches Handwerkszeug.
3. beinhaltet es und arbeitet es mit Schlüsselbegriffen und Schlüsselkonzeptionen. Es geht hier um die Form der theoretischen Ontologie durch die der jeweilige Forschungsbereich eingegrenzt wird. Durch diese Art des Sehens wird der Gegenstand mit konstituiert und vordeterminiert. Schlüsselbegriffe sind kaum aus anderen Paradigmen entlehnbar.
4. beinhaltet es in seiner jeweiligen Spezifik auf eine Weise den Umgang mit anderen Paradigmen. Auf welche Art und Weise wird ein anderes Paradigma mit einem bestimmten Paradigma verglichen?

Dies sind also die allgemeinen Struktureinheiten eines Paradigmas.

In dem Maße, wie ich diese Ansprüche einer Theorie beachte, relativierte ich die Ansprüche einer Theorie.

Entwicklungslinie bei Alfred Schütz

Während beim frühen Schütz ein stark subjektivistischer Ansatz vorherrschte, ist der späte Schütz eher intersubjektiv orientiert. Er ist nicht mehr in dem Umfang wie früher von der Husserl'schen Methodologie überzeugt (Husserl, einem Vertreter der transzendentalen Phänomenologie).

Paradigmen Schütz'scher Phänomenologie

Die letzten Momente einer Theorie machen sich fest am letzten subjektiv gemeinten Sinn. Für den frühen Schütz wäre es unfassbar, Intentionalität als ein Ausdrucksverhältnis objektiver Strukturen zu verstehen. Sein Ansatz war also von vornherein spezifisch geartet. Im Gegensatz zum Frühwerk beginnt er in seinem Spätwerk mit dem intersubjektiven Aufbau der sozialen Welt, einer Strukturanalyse, fährt dann fort mit der Kategorie des Wissens und des Handelns und dem Abschnitt Individuum und Gesellschaft. Der epistemologische Pol des frühen Schütz wird umgedreht zu einer Intersubjektivität ausgehend von der Welt des Alltagslebens in der sich Individuen orientieren.

Die Lebenswelt ist konstruiert aus einem Netzwerk von Typisierungen. Je mehr Typisierungen fortschreiten, desto mehr steigen die Grade der Anonymität für das Individuum. Lebenswelt ist intersubjektiv prä-konstituiert. Das Problem der Sprache muss nun in zunehmendem Maße hervortreten, und zwar als Zentrum und Medium der intersubjektiven Welt.

Grundlage hierfür sind zwei Idealisierungen:

- Die Voraussetzung der Reziprozität der Perspektive. Das Prinzip der Austauschbarkeit der Standpunkte.
- Die Übereinstimmung des jeweils herrschenden Systems der Relevanz, während die jeweiligen Besonderheiten für die Intersubjektivität unbedeutend sind.

Es wird eine soziale Welt vorgestellt, die rückgebunden ist an die Intentionalität der Intersubjektivität.

09.05.1984

Entwicklungstendenzen im Werk von Schütz

Die individualistische Position des frühen Schütz wird immer offener bis er endlich in seinem Spätwerk glaubt, dass der subjektivistische Ansatz nicht mehr der einzige Lösungsweg der Probleme phänomenologisch orientierter Wissenschaftler ist.

Schütz sagt in seiner Antwort an Parsons, dass die Zuschreibung von Normen an einen Akteur unzulässig sei, solange nicht das, was ein Akteur selbst versteht (Innenperspektive), in Anschlag gebracht wird. Subjektive Ereignisse werden bei Parsons durch Interpretationsschemata ersetzt. Innen— und Außenperspektive müssen gleichermaßen systematisch als ineinander verwoben beschrieben werden und nicht in komplementärer Weise nebeneinander gestellt.

Am Aufbau der sozialen Welt hält Schütz fest, nur bestimmte Momente können von anderer Seite einer Erklärung zugeführt werden. Durch diese Öffnung, die zu einem theoretischen Pluralismus führt, will Schütz die subjektiven Leistungen des Akteurs in einem objektiven Bezugsrahmen analysieren. Die soziale Lebenswelt beinhaltet universelle oder objektive Strukturen, von denen ein Individuum sein Leben aufnehmen kann. Die objektive soziale Welt ist quasi eine Grenzbestimmung, die nicht in subjektiven Kategorien vorgenommen werden kann. Das Problem von Freiheit und Determination macht den Rückgriff auf objektivistische Begriffe notwendig. Ein einheitliches Paradigma des frühen Schütz liegt später nicht mehr vor; er verhält sich theoretischen Alternativen gegenüber weitaus flexibler als früher.

Wie bei Weber, so stehen auch bei Schütz Idealtypen im Mittelpunkt seiner Methodologie. Schütz führt folgende Bedingung ein:
indem er idealtypisch vorgeht, muss er sich einen objektiven Sinnkontext über einen subjektiven Sinnkontext machen. Die idealtypische Vorgehensweise versucht die Sinnkonfiguration eines Akteurs einzufangen. Diese "Sinnadäquanz" hat folgende Konsequenz, nämlich die Frage, was ist Sinnadäquanz von objektiven Kriterien?

Idealtypen sind keine unabhängigen Konstrukte gegenüber dem common sense, sie sind nur eine Konstruktion höherer Ordnung. Der Beweis für die Evidenz der Adäquanz der idealtypischen Konstrukte im Hinblick auf Aufklärung und Entdeckung ist keineswegs erfolgt.

16.05.1984

Ethnomethodologie - Kritik

Die Ethnomethodologie versteht sich als Erbe Husserl'scher protosoziologischer Arbeit. Sie entwickelte sich an der Westküste der USA, in Kalifornien, und muss aus dieser speziellen Situation heraus verstanden werden. Denn für die kalifornische Kultur war zu

jener Zeit der privatistisch-subjektivistische Stil der Lebensformen charakteristisch. Bemerkenswert ist, dass kein namhafter Ethnologe dieser Provenienz direkt bei Schütz gearbeitet hat.

Die Betonung des Subjekts, des Rechts des Subjekts, ist der Grund, warum plötzlich Teile der Schütz'schen Theorie an der Westcoast aufgegriffen wurden. Die Ethnomethodologie trat von Anfang an mit mehr oder minder radikaler Kritik gegenüber der traditionellen Soziologie auf. Polemik und Kritik ist sozusagen ihr Geschäft der ersten Tage gewesen. Die Ethnomethodologie fußt keineswegs auf einem Forschungsfundus von dem aus sie argumentieren könnte. Nichtsdestoweniger findet fast nichts der traditionellen Soziologie bei ihr eine positive Würdigung.

Ihr Hauptvorwurf gegenüber der traditionellen Soziologie war die Behauptung, sie vernachlässige es, die Bewusstseinsinhalte ihrer eigenen common sense— Annahmen in Anschlag zu bringen und in einer empirischen Untersuchung umzusetzen. Tatsächlich spielte der erkenntnistheoretische Untergrund der Mainstream- Soziologie in den USA meist eine untergeordnete Rolle.

Ein weiterer Vorwurf gegenüber der traditionellen Soziologie lautete, sie sei nichts als Ideologie, weil ihre Arbeit nicht hinreichend reflexiv ausgeführt sei. Die Grundauffassung der Ethnomethodologen ist praktisch eine Variation des Husserl'schen Programms: "zurück zu den Dingen". Man könne das Geschäft einer empirischen Wissenschaft nur betreiben, wenn man eine Klärung der eigenen Annahmen vornimmt.

Die Richtung dieser subjektivistischen Soziologie ist von Schütz aufgenommen worden. Die wissenschaftlichen Konstrukte sollen in einsehbarer Art und Weise auf vorwissenschaftliche Konstrukte aufbauen. Es müsse eine Symmetrie von common sense und wissenschaftlicher Konstrukte in Anschlag gebracht werden. Die Konstruktion der intersubjektiven Lebenswelt, die interpretative Ebene der Akteure selbst, ist Ausgangspunkt der Ethnomethodologie. Es gilt zu erforschen, wie die sozialen Akteure und die wissenschaftlichen Beobachter common sense produzieren.

Die intersubjektive Welt ist die Bedingungsstruktur menschlicher Existenz, da sie den Hintergrund oder Bezugsrahmen für sinnhaftes Handeln liefert.

Die Ethnomethodologie will jedoch mehr als nur erforschen, wie die sozialen Akteure und die wissenschaftlichen Beobachter common sense produzieren. Sie fordert, der wissenschaftliche Beobachter müsse sich am Gegenstand, im Feld aufbauen (Handlungs- Postulat). Ihr methodologisches Programm ist von Aaron Cicourel sehr deutlich vorgetragen worden. Bestimmte Annahmen würden von der traditionellen Soziologie ganz einfach getroffen. Man könne jedoch nur quantifizieren und insoweit Wirklichkeit abbilden, soweit sie überhaupt auf diese Art erfassbar sei. Die traditionelle Methodologie habe auf diese Weise also nur Artefakte erzeugt, ohne die Wirklichkeit angemessen abbilden zu können. Die etablierte Methodologie habe sozusagen eine Lücke, in die die common sense— Vorstellungen des Forschers immer wieder eindringen, so dass diese ihrerseits Entscheidungen übernehmen, die erst durch methodologische Regeln getroffen werden müssten. Schon indem man bei empirischen Untersuchungen Fragen formuliert, führt man unwillkürlich Elemente des Alltagshorizonts (des Forschers) ein und zwar mittels Sprache. Cicourel geht sogar soweit zu behaupten, dass Religion und Wissenschaft gleichermaßen ideologieverhaftet seien. Beide fußten auf Präsuppositionen auf, die man erst kennen lernen muss.

Die Ethnomethodologie geht von einer prinzipiellen Untrennbarkeit von Forschung und Theorie aus; eine neutrale, distanzierte Methode gibt es nicht.

Distanz kann nur gewonnen werden, wenn Wissenschaftskritik und common sense-Kritik einhergehen.

Durch das Symmetriepostulat wurden andere Ansätze von vornherein ausgeschlossen. Die Übersteigerung und Vereinseitigung durch das Symmetriepostulat machte einen Theoriepluralismus unmöglich. Der Realitätsbegriff ist dermaßen überhöht eingeführt, dass er weit über Schütz hinausgeht, der ja betonte, die soziale Realität sei ein Konstrukt, die von den praktischen Leistungen sozialer Subjekte erbracht wird. Demgegenüber ergab sich bei den Ethnomethodologen eine Zentrierung des sozialen Subjekts, die über Schütz hinausgeht. Der frühe Schütz gibt allerdings Anlass dafür, diese Subjektbetonung aufzunehmen.

Das Symmetriepostulat bestimmt also, was sinnvoll und was sinnlos ist, und die Klärung des wissenschaftlichen Tuns bringt in den Vordergrund, was als sinnvolle und was als sinnlose Wissenschaft zu gelten hat. Demgemäß hat sich die traditionelle Soziologie mit Nicht— Problemen beschäftigt. Da ja alles Wissen und alles Handeln nach dem Symmetriepostulat situationell produziert worden ist, maße sich eine Wissenschaft, die nach kontextfreien Erklärungen suche an, unabhängig von Zeit und Raum des lebensweltlichen Geschehens ihr Geschäft zu betreiben.

Ihre Methodologie bezieht sich auf “how somebody goes about to do something“, also auf die praktische Leistung der Mitglieder einer Lebenswelt in der Konstruktion ihrer Lebenswelt. Und diese Leistungen müssen analysiert werden. Eine Herangehensweise der Ethnomethodologie ist nun die, an der Konstruktion der Lebenswelt von vornherein zu zweifeln. Diese radikalen Zweifel machen es unmöglich den ontologischen Status einer Lebenswelt zu erfassen.

Aufgrund von Krisenexperimenten glaubt die Ethnomethodologie das “tacit knowledge“ (Hintergrundwissen) durch Entfremdung zu erkennen. Mit diesem Entfremdungsprozess glaubt man ein Eruiungsverfahren für Hintergrundwissen zu bekommen. Man glaubt, einen methodologischen Kniff in der Hand zu haben, nämlich durch prinzipielles Infragestellen der Welt des Selbst— verständlichen, zu einer Beschreibung des menschlichen Bewusstseins und seiner Erzeugung in einer Sozialwelt zu kommen. Die Ethnomethodologie glaubt, durch das was sie beschreibt, ein Protokoll zu haben, das Bewusstseinsdaten abbildet. Eine Klärung dessen, was hier eigentlich beschrieben wird, folgt später.

Es soll hier nur auf eine Zirkularität hingewiesen werden:

Wenn man beansprucht, an die Akteure in einem sozialen Feld heranzukommen, muss man bereits über eine Methode verfügen, die diese Ergebnisse hervorbringen kann. Durch eine Methodologie erfolgt immer eine Interpretation, die selbst im sozialen Feld abläuft.

23.05.1984

Welche Art von Wissen kann nun die Soziologie erzeugen, wenn doch alle Situationen einzigartig sind? Wie kann soziale Ordnung, Stabilität entstehen? — Der Ethnomethodologische Ansatz führt strenggenommen zu einer Aufgabe der Soziologie.

Zwar müsse an den subjektiven Sinngehalten der Interpretation festgehalten werden, jedoch müsse davon ausgegangen werden, dass auch die implizite Ebene des tacit knowledge vorliege:

dieses tacit knowledge nach vorne zu heben, darin besteht der Sinn des Krisenexperiments.

Durch die Forschungstechnik wird die Experimentanordnung des Forschers freigelegt, wie ein Individuum die Alltagswelt sieht. Es ist nun allen Ethnologen gemeinsam, dass sie glauben, eine Methode gefunden zu haben, den common sense im Alltagsleben freilegen zu können.

Mit Hilfe der dokumentarischen Methode soll es gelingen, den Aufbau eines spezifischen Datums sichtbar zu machen. Sie ist eine Methode, die nicht von außen herkommt, sondern in der Entstehung des Datums selbst angelegt ist. Sie bezieht sich immer auf ein "natural setting". Dies führt bei manchen Soziologen / Ethnologen dazu, eine voraussetzungslose Soziologie zu betreiben, die "in die Natur der Dinge eindringt, um hinter die Natur der Dinge zu kommen".

Theorieentwicklung

Während die Tatsache gilt, dass die Forschungstechnik selbst Gegenstand der Analyse ist, gilt dies bei der Theorieentwicklung gerade nicht. Dem ethnologischen Standpunkt nach, ist alles Handeln situationell produziert. Daraus ergibt sich die Indexikalität der Daten.

Kein Datum ist unabhängig zu begreifen — kontextfreie Explanatoren wird seitens der Ethnologie zurückgewiesen. Jedoch ist auch das Erkennen dieses Handelns durch Indexikalität gekennzeichnet.

Wenn alle Ereignisse einmalig und unwiederholbar sind, was kann dann eine Ethnologie / Soziologie noch leisten? Wie kann man sich in einer solchen Kontextgebundenheit dem Problem einer sozialen Ordnung nähern?

Das Problem der Indexikalität muss umschifft werden um zu allgemeingültigen, theoretischen Aussagen kommen zu können.

Unterlaufen kann man sie durch situative bzw. normative Regeln. Sie sind komplementäre Bedingungs-elemente der sozialen Ordnung. Um sich dem Problem der sozialen Ordnung überhaupt nähern zu können, wird das normative Paradigma durch das interpretative Paradigma ersetzt. Die situativen Kontexte unterliegen dennoch dem Generierungsprinzip, das von bestimmten Basisregeln ausgeht. Wenn man Basisregeln einführt, dürfte das Problem der Indexikalität nicht ganz ernst genommen werden.

Für Garfinkel wird Intersubjektivität erzeugt aufgrund von Basisregeln, sie wird nicht mehr als systematisch vorgeordnet begriffen (wie auch beim späten Schütz).

Die Schwierigkeiten bei Garfinkel sind ein Situationismus und Reduktionismus auf Basisregeln.

Wie ist nun das Besondere bei aller Einzigartigkeit zu erfassen? Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem wird hier vereinsseitigt auf die Einzigartigkeit einer sozialen Situation. Der Regelbegriff muss in einer starken Explikation gebracht werden, der Ethnologie gelingt dies jedoch nicht.

Bei der Erklärung von objektiven Strukturen mit Hilfe von Basisregeln ist einiges von Garfinkel bei Mead / Schütz abgelesen:

- Reziprozität der Perspektive: ego und alter können Positionen als austauschbar betrachten für alle praktischen Probleme (Schütz).
- Reziprozität der Bedeutungsgehalte (Mead)
Identifikation des Gegenstandes als Konkreten welche Regeln dafür geltend gemacht werden?

- Idealisierung der Interaktionstypik (Schütz).
Wissen seitens der Handelnden, dass das Handeln, das ich heute in dieser Situation vollziehe auch in anderen Situationen vollziehe.
- Identität der Sinngehalte auf ein Subjekt bezogen.
Differenz zwischen privaten und öffentlichen Sinngehalten.

Ein pragmatischer Ansatz, der zu einer systematischen Lösung des Problems führt, wird von Cicourel vorgeschlagen. Durch die explizite Einführung linguistischer Dimensionen glaubt er, den generativen Aspekt in der Erzeugung von Intersubjektivität aufschließen zu können. Der Regelbegriff basiert eher auf einer linguistischen Grundlage, die Chomsky als Kompetenz und Performanz unterscheidet. Ein Sprecher verfügt nicht nur deswegen über die Sprache, weil er sie gelernt hat, sondern er verfügt über eine abstrakte Kompetenz weil die Typisierungen extrem variabel sind und man nicht davon ausgehen kann, dass Äußerungen schon alle einmal gesprochen worden sind. Es geht in der Analyse von invarianten Kompetenzen darum zu interagieren, und zwar so, dass man jedem gegenüber in sozialen Austausch treten kann, in der Weise, dass Sozialität als erzeugt begriffen wird.

Die Analyse der variierenden Performanz, in der die Situation gestaltet wird, ist komplementär zu begreifen auf der Ebene der Kompetenz.

Wenn man die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem als Grundlagenproblem betrachtet, so dass man einzigartige Erscheinungen auf der Grundlage von allgemeinen Strukturen zu verstehen hat, so erhebt sich die Frage was heißt das?

Durch Rekonstruktion vom Besonderen zum Allgemeinen. Wie kommt man jedoch vom Allgemeinen zum Konkreten zurück? Wenn man den Regelbegriff so abstrakt fasst, ist man gezwungen Basisregeln so zu fassen, dass eine Indexikalität ausgeschlossen ist. Harvey Sacks treibt die Analyse so weit, dass konkrete Elemente zugunsten der Allgemeinheit verschwinden. Er versucht die Regeln einer spezifischen Interaktion so festzumachen, dass sie als allgemeine Regeln begriffen werden können. Übertrieben kann man sagen, dass das Problem der Indexikalität gelöst wird durch dessen Verleugnung.

Eine Vermeidungsstrategie im Hinblick auf die Suche nach Allgemeinheit ist Trend bei einem Teil der Ethnologen. Der Preis würde in der Aufgabe von Soziologie münden müssen. Die Suche nach Basisregeln wird von manchen nachgerade verdammt. Wenn alle Interaktion indexikalisch ist, wird das einmalige Programm der ethnologischen Leistung die Interaktionsproblematik zu erfassen, unmöglich. Es kann nur noch beschrieben werden, was gerade passiert.

Konsequenz einer solchen Position ist: das Ziel von Ethnologie kann nur noch sein voraussetzungslose Deskription. Ihre Stoßrichtung ist antikausal — antiexplinatorisch.

Zur Entstehungsgeschichte der Ethnologie

Der Ursprung dieser Richtung ist vor allem in den urbanen Zentren Kaliforniens anzutreffen, in einer Pluralität von Lebenswelten die unvergleichlich ist, sowie dem Nebeneinander von Existenzen mit höchst unterschiedlichen Sozialitäten. Dies erscheint als ein spiegelartiger Reflex im methodologischen Programm. Private, ästhetische Kriterien haben Vorrang vor allgemeinen.

Das Ziel und das Objekt einer Sozialwissenschaft „verdampft“. Den objektiven Bedeutungsbegriff gibt es nicht mehr. Eine Aufhebung der Soziologie ins Private ist die Folge. Soziale Intersubjektivität kann nicht gerettet werden wenn sie so fundamental angezweifelt wird.

Fruchtbarer wäre der Ansatz von Garfinkel / Cicourel, wenn folgende Annahmen entfielen:

1. Annahme, dass es so etwas wie voraussetzungslose Soziologie gebe.
2. Annahme, dass alle Sozialität indexikalisch sei,— allgemeine Aspekte sind zwar aufzuführen aber unter indexikalischen Gesichtspunkten.
3. Annahme eines ontologischen Individualismus.

06.06.1984

Variante1: Die Suche nach Basisregeln ist entkontextualisiert. Das Problem der Indexikalität wird so gelöst, indem es aufgegeben wird (Harvey Sacks).

Variante 2: Das Problem der Indexikalität wird streng durchgehalten. Die Suche nach Basisregeln wird aufgegeben, soweit sie sich nicht auf konkrete Situationen beziehen.

Wenn alle Situationen indexikalisch sind (das Beobachtete und der Beobachtende), dann geht das ursprüngliche Programm der Ethnologie verloren: die Leistung von sozialer Tätigkeit so zu beschreiben, dass ein Netzwerk sozialer Tätigkeiten abbildbar ist. Sozialität erscheint nur noch als situative Sozialität.

Bei der teilnehmenden Beobachtung gilt es, den subjektiven Sinn der sozial Handelnden zu erkennen. Es verkehrt sich der Bezugspol den wir ursprünglich ansetzten. Der Beobachter kommt sich quasi wie ein Beobachtungsinstrument vor. In der Ethnologie ist der Proband nicht mehr das beobachtete Subjekt, der Beobachter ist nur noch sein eigener Proband.

Beim Krisenexperiment beschreibt der Beobachter eigentlich nur seine Sichtweise der Reaktionen der zu Beobachtenden; er beschreibt, wie sich sein Denken, das Verstehen dessen, was da abläuft, konstituiert. Das bedeutet einen Rückgang auf einen transzendentalen Subjektivismus. Diese Art von Subjektivismus fällt noch hinter das zurück, was wir bei Husserl finden (klassische Phänomenologie).

Der Akzent der Realität ist strikt rückgebunden an den Erfahrungsraum eines bestimmten Individuums (Forschers). Die Soziologie wird so zu einer Lebensform existentialistischer Art. Wissenschaft als Exerzitium der eigenen Erfahrung ist es, was Wissenschaft letztlich unmöglich macht.

Für Ethnologen dieser Provenienz ist die Beschreibung des phänomenologischen Tatbestandes schon seine Erklärung. Eine bestimmte Erklärungsform wird so von vornherein unmöglich. Jene, die die situative Bedingung der Möglichkeit sozialen Handelns in Anschlag bringen werden. Soziales Handeln wird so aus sich heraus "erklärbar". In ihrer diskursiven Selbstreflexion verschärft sie sich zu einer ästhetischen Kontemplation, die den sozialen Gegenstand nicht mehr als sozialen Gegenstand treffen kann. Das Wissen der Alltagsmenschen ist nicht mehr rückgebunden an institutionelle Sachverhalte, sondern nur noch auf existentialistische Selbstreflexion.

Transzendente Reflexion und soziologische Theorie bedingen einander, weil die Philosophie nach den Ursachen und Möglichkeiten von Wissen fragt, und soziologische Theorie den Gegenstand als sozialen Gegenstand reflektieren kann.

1. Am ethnologischen Programm der reinen, voraussetzungslosen Beschreibung ihrer Forschungspraxis zeigt sich ein Zirkel:
Um ein Experiment einrichten zu können müssen wir ein hermeneutisches Verständnis der Handelnden annehmen. Wir müssen bestimmte Dinge antizipativ

unterstellen. Desgleichen, eine gemeinsame Sprache sprechend voraussetzungslos die Szene zu betreten, ist unmöglich. Um einen Test machen zu können, muss man bestimmte Testarrangements vordenken, muss man versuchen strukturell bereits Antworten in Anschlag zu bringen. Die Voraussetzungslosigkeit muss relativiert werden. Ohne antizipierende Annahmen wäre es kein systematisches Erhebungsinstrument (dieser hermeneutische Zirkel). Die Auswahl der Situationen ist nicht zufällig sondern spezifisch. Ich muss schon ein Bild, eine bestimmte Strukturiertheit der Situationen, die zur Analyse anstehen haben. Im Krisenexperiment attackiere ich gerade diese Routine, die ich als vorausgesetzt annehmen muss. Und diese muss ich zumindest einmal kennen. Jeder Einsatz von Tonbandgeräten und audiovisuellen Techniken zeigt, dass ein bestimmter Selektionszwang mit eingeht. Bestimmte Arrangements muss man aufsuchen, um ein Instrument einsetzen zu können. Sozialwissenschaft ist immer in irgend einer Weise theoretisch geleitete Selektivität. Ein antizipierendes Verständnis der Situation und ihres Umfeldes ist unverzichtbar. Damit ist die Falsifikation der Hypothese natürlich nicht ausgeschlossen! Dasselbe gilt für die Interpretation der im Feld gesammelten Daten.

2. Ontologischer Individualismus: Allein der subjektive Sinn der Akteure wird als Bezugspol zugelassen. Die Verwechslung des methodischen Problems der Datenerhebung mit dem theoretischen Problem der Datenerklärung liegt bei vielen Ethnologen vor. Durch Inanrechnungstellen einer objektiven Ebene kann das Problem des subjektiven Sinns einer Auflösung zugeführt werden. Sozialwissenschaftliches Wissen muss die common sense Ebene der Handelnden notwendigerweise transzendieren. Die Theoriegehalte der Sozialwissenschaft habe genau dieses Moment zu transzendieren, wenn sie explanativen Charakter haben solle. Der objektive Ansatz setzt natürlich voraus, dass ein ontologischer Individualismus aufgegeben werden muss. Der ontologische Individualismus wird jedoch einfach vorausgesetzt und nicht weiter erklärt. Dieses Nichtinanrechnungstellen macht soziologische Erklärungen für Ethnologie unmöglich. Der Begriff der Alltagsroutine setzt den Begriff der Institutionalisierung voraus. Genau das wird von vielen Ethnologen nicht hinreichend beschrieben. Der Sinnbegriff kann nur innerhalb eines Sinnsystems sozialer Beziehungen bestimmt werden. Hierfür muss jedoch der ontologische Individualismus aufgegeben werden. Subjektive Praxis kann nur verstanden werden als Abweichung von einer allgemeinen Praxis. Sie setzt soziologische Sinnsysteme voraus: ein soziologisches Sinnsystem intersubjektiver Art.

20.06.1984

Ein struktureller Hintergrund wird auch bei der Ethnomethodologie vorausgesetzt, da man davon ausgehen muss, dass ein spezifisches Handeln in einer spezifischen Situation vorliegt. Das Charakteristikum dessen, was am Handeln spezifisch ist kann nicht aus der Situation heraus erklärt werden, sondern es müssen objektive Strukturen dafür in Anschlag gebracht werden. Das bedeutet ein institutioneller Rahmen, ein Kontext, der jeder gesellschaftlichen Situation vorgeordnet ist, den man qua Vorwissen in Anschlag bringt.

Vorgehensweise der Ethnomethodologie

Es wird ein subjektivistisches Sinnkriterium angenommen. Und wäre dies hinreichend, so würde es bedeuten, dass Sinn sehr einseitig an die intentionalen Verhältnisse der Individuen gebunden wäre. Sinn und Bedeutung ergeben sich jedoch nur durch eine intentionale Sinnhaftigkeit der Individuen. Das System von Sinn und Bedeutung ist jedoch als ein objektives System zu begreifen.

Sinn und Bedeutung ergeben sich also immer innerhalb eines Systems von Sinn und Bedeutung. Eine Ordnungsstiftung kann nicht an der intentionalen Sinnhaftigkeit des Individuums festgemacht werden. Dieses System von Sinn und Bedeutung muss natürlich als objektives Kriterium begriffen werden. Wie dies wiederum historisch gewachsen ist, ist natürlich eine zweite Frage.

Gerade in Bezug auf spontanes Handeln muss eine Systemhaftigkeit von Bedeutungen angenommen werden, da sich spontanes Handeln gerade gegen diese Systemhaftigkeit der Sinnzusammenhänge richtet. Die Spontaneität liegt in der Erzeugung einer Handlung. Die Individuen messen sich also auch hier an einem System von Sinn und Bedeutung.

Die Systemhaftigkeit von Zeitgefügen und von Sprache stellen Momente dar, die nicht in vollem Sinne als intentional verfügbare Faktoren angesehen werden können. Das Symmetrieverhältnis von Adäquanz und ein jeweiliges Asymmetrieverhältnis bilden eine Dialektik die unverzichtbar ist.

Ethnologie ist nur gültig für Situationsanalysen, aber nur in den seltensten Fällen für Strukturanalysen.

Kritik von Turner und Silverman an Organisationssoziologen:

Die strukturierenden Faktoren werden nicht an dem interagierenden Verhalten der Mitglieder einer Sozialität festgemacht; dies führe zu einer Verdinglichung sozialer Strukturierungen. Das Mitgliedswissen einer Gesellschaft sei entscheidend: wie wird Organisation durch die Mitglieder einer Gesellschaft gebildet? Den Prozess der Emergenz sozialer Institutionen verstehen die Ethnologen als intentionales Handeln der Individuen. Objektivität wird als ein Prozess begriffen, der die Habitualisierung von Handlungsschemata darstellt. Diese Erklärung von Organisation trifft nur ein Moment, aber nicht jenes Moment der Strukturzwänge, die nun einmal bestehen.

Die Emergenz der Realität von Organisation ist für Ethnologen nur erkennbar an den Wissensbeständen der Mitglieder. Verdinglichung wird nun zu einem subjektiven Prozess. Ordnung ist stets etwas, an der die Mitglieder ständig arbeiten müssen. Die Zirkularität bei den Ethnomethodologen besteht darin, dass sie bereits etwas voraussetzen müssen, um das zu machen was sie wollen, aber sie leugnen jegliche Voraussetzung.

Das Sinnkriterium ist nur ein subjektivistisches. Wie kann man typische objektive Realitäten identifizieren?

Analyse von Organisation bei Ethnomethodologen

1. Organisation, — Situation die interaktive Rollensysteme ausmacht
2. welche Ziele,— Realitätsdefinitionen liegen seitens der Mitglieder der Organisation vor?

3. Nun kann man rekonstruieren, wie Mitglieder den realen Prozess der Organisation realisieren.

27.06.1984

Intentionalität / Regelbegriff

In der Soziologie stehen sich zwei Hauptparadigmen gegenüber: das interpretative (subjektivistische) Paradigma und das objektivistische Paradigma. Der Intentionalitätsbegriff wird von beiden impliziert. Für die Ethnomethodologie ist Intentionalität realitätskonstituierend. Bei der objektiven Hermeneutik wird diese Leistung der Intentionalität abgesprochen. Intentionalität wird für sie allenfalls als nachrangig begriffen. Für die objektive Hermeneutik lässt ein schlüssiger Intentionalitätsbegriff die Polarisierung von Subjekt / Objekt erst gar nicht zu. Das Problem ist, worin hat jeder für sich recht; aber näher kommt man, wenn man die Begriffe gar nicht erst gegenübersteht.

Die wesentlichen Theoriestränge, von denen die objektive Hermeneutik ihre Gestaltung aufgenommen hat sind:

- die linguistische Theorie der Tiefengrammatik (Chomsky),
die Entwicklungspsychologie (Piaget),
die Sozialpsychologie (Mead),
die Psychoanalyse (Freud)
und auch bestimmte Varianten des Marxismus wurden außerdem noch hinzugezogen.

Die objektive Hermeneutik zieht gegenüber anderen soziologischen Lagern gleichermaßen ins Feld. Alle anderen haben keine hinreichende Theorie der Sozialität (sowohl interpretative Soziologie als auch Strukturfunktionalismus). Gegenüber dem subjektiv gemeinten Sinn der interpretierenden Theorien werden objektive Bedeutungsstrukturen nicht in Anschlag gebracht. Diese haben aber einen systematischen Vorrang vor subjektiven Strukturen.

Für konkrete Handlungskonstitutionen ist eine Regelstruktur erforderlich: konkrete Handlungsformen sind Ausdruck von tiefengrammatischen Regelkonstruktionen. Man kann diese nur erfassen durch Rekonstruktion. Sie sind allen Intentionalitäten der Handelnden vorgeordnet. Soziale Strukturen können immer nur durch objektive Bedeutungsstrukturen gebildet werden.

Kompetenztheoretische Aspekte der objektiven Hermeneutik:

Hier wird das Verhältnis von Strukturdeterminiertheit gegenüber einem Handlungsvoluntarismus kontrastiert; Kompetenzregeln treten in den Vordergrund.

Kompetenztheoretische Prämissen

- Die von der Theorie rekonstruierten Regeln sind als reale Bewusstseinsstrukturen zu begreifen. Diese Regeln sind transzendentallogische Bedingungen der Möglichkeit des Handelns und Sprechens.
- Ehe sprachliche— und handlungslogische Rekonstruktionen entwickelt werden können, müssen Rekonstruktionen der allgemeinen Struktur sprachlicher Äußerungen vorliegen.

- Bevor solche prüfbareren Strukturbeschreibungen vorgenommen werden, müssen regelhafte / nicht regelhafte Ausdrücke voneinander geschieden werden.
- Ein Äußeres Verhaltenskriterium kann diese Bewertung nicht leisten. Der Rekurs auf das intuitive Urteil der Angemessenheit des Subjekts, dessen Handeln untersucht wird, ist zu machen.
- Da das intuitive Urteil der Angemessenheit des „native speakers“ in vielfältiger Weise getrübt sein kann, muss eine Rekonstruktion der Struktur von Sätzen oder Handlungsformen noch erfolgen. In dem Maße, in dem das gelingt, bedeutet das zugleich die Explikation der sprachlichen / Handlungsmäßigen Kompetenz („systematische Zirkularität!“).
- Um eine Rekonstruktion der Struktur überhaupt vornehmen zu können, muss die Geltung dessen was erklärt werden soll schon immer vorausgesetzt werden.
- Dieser prinzipielle Zirkel bietet die konsequenteste Realisierung dessen an, was Popper das „Falsifikationsprinzip“ genannt hat. Wir suchen also nach Fällen, die unsere angenommene Rekonstruktion zurückweisen.
- Damit ist der Unterschied von Kompetenz und Performanz ausgesprochen.

Regelkonstruktionen sind im idealisierten Modell so aufzufassen, dass man sie als transzendentallogische erfassen kann.

Der Begriff der Kompetenz weist auf universalpragmatische Strukturen hin, die allen Mitgliedern der Gattung Mensch zukommen. Der Begriff der Performanz ist in verschiedenen Varianten gegeben. Der intentionale Sinn ist objektiven Bedeutungsstrukturen systematisch nachgeordnet. Konstitutive Regeln erlauben es, dass Menschen ihre Entwicklungsgeschichte vollziehen.

Rekonstruktion des Husserl'schen / Schütz'schen Begriffs der Intentionalität

Für Husserl ist Intentionalität nicht das Bewusstsein das Objekte erzeugt, auch für ihn ist Bewusstsein das Medium der Erscheinungsformen von Welt. Die Objekte der Erfahrung stehen nicht platt einem Subjekt gegenüber, sondern sind wechselseitig aufeinander verwiesen. Der systematische Unterschied besteht darin, dass die Analyse bei den Ethnomethodologen auf der Ebene von Bewusstseinsstrukturen stattfindet, während bei der objektiven Hermeneutik die Analyse auf der Ebene von objektiven Regelstrukturen basiert. Der Intentionalitätsbegriff ist nicht ein dem Bewusstsein eigener, sondern er hat zugleich den Anspruch konstitutiv die Welt in der Erfahrung mit zu konstituieren. Von daher gilt es den Intentionalitätsbegriff als einen strukturalen aufzufassen.

Man kann zwar Intentionalität als Gerichtetheit auf Objekte erfassen, aber dies nur in Begriffen von Bedeutungen, die den Subjekten / Objekten selbst zukommen. Jede Konstitutionsanalyse ist daher auch eine Beschreibung der Objekte, d.h. insbesondere das, was diesen Objekten zukommt.

04.07.1984

Intentionalität:

Ethnomethodologie — Reich der Subjektivität, Wirklichkeit besteht aufgrund subjektiver Daten;

objektive Hermeneutik — der Begriff erscheint als nachgeordnet, als spezifisch objektivistische Variante. Intentionalität kann keine primäre Bedeutung zukommen.

Rekonstruktion des phänomenologischen Intentionalitätsbegriffs bei Husserl

Die Entfaltung des Begriffs fand innerhalb der Tradition der abendländischen Philosophie statt. Husserl's Theorie kann man als einen Neo- Kartesianismus begreifen. Der kartesianische Ausgangspunkt bei Husserl um den es hier geht, ist:

1. Mit Descartes ist die Entdeckung von Bewusstsein auf den Plan der Philosophie getreten: was immer wir tun, eines lässt sich nicht bezweifeln, dass Bewusstsein existiert. (res cogitans)
2. Die Entdeckung des Bewusstseins führt dazu, dass wir überzeugt sind von Objekten, die uns gegenüberstehen. Unbezweifelbarkeit von Existenz (res extensa).

Ein Dualismus liegt im Bereich der objektiven Gegenstände mentaler Operationen vor. Obwohl dieser Dualismus bei Descartes vorliegt, tritt das "Reich des Bewusstseins" in den Vordergrund. Descartes macht auf die Bezogenheit von Gegenständen und dem Bewusstsein von Gegenständen aufmerksam. Seine Entdeckung ist, dass die Gegenstände erst durch die Operationen des Bewusstseins gegenständlich werden. Husserl interpretiert diese Entdeckung des Bewusstseins als das universelle Medium der Zugänglichkeit von Gegenständen, d.h. das Medium, in dem sich diese Gegenstände zeigen. Dem Bewusstsein kommt die Funktion zu, das Reich der objektiven Gegenstände überhaupt zugänglich zu machen. Nötig ist es, einen allgemeinen Begriff (den der Intentionalität) zu gewinnen: durch Generalisierung diese Bezogenheit auf eine allgemeine Begrifflichkeit zu bringen.

Was heißt Objekt nun genauer? Husserl fasst Gegenstand / Objekt allumfassend so, dass er wahrnehmbare Gegenstände der alltäglichen Erfahrung, als auch Gegenstände kultureller Bedeutung, Gegenstände, seien sie tot oder lebendig, Begriffe / Konstrukte, die der Wissenschaft angehören, theoretische Sätze, die traditionelle Logik, Zahlen und schließlich auch das, was wir soziale Realität nennen, unter den Begriff fasst.

All diese Objekte präsentieren sich durch die Akte des Bewusstseins als Akte, wie sie verstanden werden. Durch die spezifischen Akte des Bewusstseins legt sich der Gegenstand bezüglich seiner Dualitäten dar. Ohne die Leistung des Bewusstseins hätten wir eine solche Gewissheit nicht. Eine Analyse derjenigen Akte muss nun vorgenommen werden, durch die Gegenstände sich darlegen und präsentieren. Die Husserl'sche Phänomenologie begreift Gegenstände als geleistete Gegenstände. Grundproblematik: wie kann ein identisches Objekt vorliegen (in einem Bewusstseinsstrom), wenn wir doch nur Multiplizität von Akten haben?

Ein Gegenstand präsentiert sich in der Mannigfaltigkeit der Perspektiven. Indem wir ihn wahrnehmen, zeigt sich der Gegenstand in einer bestimmten Perspektive (Noema des Aktes — Sinnesmodalität in dieser oder jener Bedeutung). Wir wollen den Gegenstand nicht so bzw. so sehen, er präsentiert sich auch auf eine bestimmte Weise. Die Intention die dahintersteht ist, dass sich der Gegenstand uns präsentiert und nicht anders. Die Wahrnehmung des Gegenstandes ist nicht nur diese Wahrnehmung selbst, sondern auch die Wahrnehmung keines anderen. Das Noema ist der Sinn der Wahrnehmung. Diese muss vom realen Gegenstand unterschieden werden. Der Sinn erfüllt sich in der Perspektive, da der Gegenstand gemäß der Perspektive variiert. Das Noema ist nur, wie es sich zeigt; wenn wir die Perspektive der Wahrnehmung ändern, ändert sich das Noema (Multiplizität von Wahrnehmungen - nur wenn es der gleiche Gegenstand ist,

der sich da zeigt). Ein realer Gegenstand kann sich nur vermittelt einer Serie von Akten und Perspektiven zeigen. Diese Akte (mannigfaltige Wahrnehmung) müssen miteinander Synthesen der Identifikation eingehen; nicht der Gegenstand, sondern der Gegenstand als ein identischer für ein Bewusstsein wird konstituiert.

weitere Grundproblematik:

1. die Relation zwischen Akten und seinen Noema, zu dem realen Gegenstand, der durch diese Akte erfasst wird. Bei einem Einzelnoemata darf der einzelne Gegenstand nicht mit einem singulären Noemata verwechselt werden.
2. Die verschiedenen Noemata der einzelnen Akte gehen ihrerseits eine Relation miteinander ein. Der reale Gegenstand ist nur auf der Grundlage einer Mannigfaltigkeit von Akten erfassbar. Noemata sind nicht Teil des Aktes selber, sie sind nicht eigentlich im Bewusstsein existent.

Sinn ist das, was gegenüber einer Interiorität lebt und steht. Das Identische der Gegenstände haben wir nicht auf der Ebene der Wahrnehmungsakte, sondern im Bereich ihrer Noemata, ihrer Bedeutungen. Noemata von Akten müssen in dem Sinne unterschieden werden, dass sie nicht wirklich real sind. Im Noema haben wir etwas identisches, was dem Bewusstsein nicht angehört.

Noemata müssen unterschieden werden von Akten der Operationen als auch von Akten der Gegenstände. Das Reich der Noemata ist die Sphäre von Sinn und Bedeutung. Die Irrealität liegt darin, dass sie nicht in einem Bewusstsein existieren. Jeder konkrete Akt der vollzogen wird, muss zu einem anderen konkreten Akt in einem Verhältnis stehen, damit aus der Mannigfaltigkeit von Akten ein identischer Gegenstand sich bilden kann.

Noemata finden sich nicht nur im Bereich der Gegenstände oder Akte, sondern in allen Modalitäten (erwarten, erinnern, fühlen usw.). Daraus folgt, dass jeder Vorgang bezogen ist auf ein Noema. Eine Grundformel bei Husserl lautet: Bewusstsein ist wesensmäßig eine noemisch — noematische Intention. Bewusstsein ist eine Korrelation zwischen einer Ebene von Akten und einer Ebene von Sinn (Noema).

Das bedeutet, dass ein Akt zu erfahren das gleiche ist, wie einen Sinn zu aktualisieren. Genau in diesem Sinne ist auch der Begriff der Leistung bei Husserl zu verstehen. Was heißt leisten? Es heißt, dass ein Noema seiner Aktualisierung bedarf.

Diese Korrelation zwischen der Ebene von Akten und der Ebene von Sinn wird von den Kritikern allerdings oft nicht beachtet.

Intentionalität

Intentionalität ist nicht der Pol der etwas in die Welt schiebt, etwas "leistet" - dies ist jedoch nur ein Teil. Sie leistet etwas, indem sie Noemata aktualisiert.

Jedes Faktum des Bewusstseinslebens muss in einer Relation (Bezugnahme auf einen objektiven Sinn) angegangen werden. Wir können nicht folgenlos subjektivistischen Sinn in die Welt setzen! Es ist nicht so, dass wir über objektive (soziale) Sinnsysteme verfügen, sondern sie verfügen über uns. Obwohl wir immer auf einen Sinn verwiesen sind, müssen wir nicht in der Lage sein diesen objektiven Sinn zu erschließen, wir benützen ihn einfach. Sinn ist, ohne einen Sinn zu thematisieren unsinnig. Intentionalität ist auch zu verstehen als eine objektivierende Funktion von Bewusstsein.

Husserl unterscheidet zwischen einer aktiven und einer passiven Synthese: Passive Synthesen verrichten wir ohne eine Absicht, sie passieren uns. Sie sind allerdings die wichtigeren, weil ihnen ein objektiver Sinn zukommt, eine jeweilige einzigartige Qualität. Aktive Synthesen sind solche, die wir qua Analyse d.h. Denk— Gefühlsarbeit verrichten.

Intentionalität muss die passive Synthese leisten, um Ordnungssinn und Mannigfaltigkeit erscheinen zu lassen. Z.B. ist der Syntax unserer Sprache eine Syntheseleistung - sie kann nur geleistet werden indem wir ihre syntaktischen Funktionen im Sprechen aktualisieren. Bewusstseinsakte stehen immer einer Sphäre von Objektivität gegenüber. Bewusstsein ist das Medium oder Universum, in dem sich Intentionalität vollzieht. Intentionalität ist ein relationaler Begriff, er hat subjektive und objektive Momente inne.

12.07.1984

Intentionalitätsbegriff

Ein objektiver Bedeutungsbegriff ist für einen genuinen Bedeutungsbegriff geltend zu machen. Der Intentionalitätsbegriff ist ein relationaler Begriff und hat nichts Substanzhaftes an sich (auch nicht in der Husserl'schen Fassung). Das Bewusstsein lässt sich nicht auf interiore Art erfassen, sondern man muss das Bewusstsein von einem Pol außerhalb der Bewusstseinsakte angehen (Bedeutung, Sinn). Sinn und Bedeutung sind allerdings nicht völlig unabhängig vom Bewusstseinsleben. Um die dem Bedeutungsbegriff innewohnende Dialektik erkennen zu können, muss man den Begriff noch schärfer herausarbeiten.

Leistungsaspekt (unter dem Gesichtspunkt einer Dialektik) Noetische Seite: Akte haben eine Gerichtetheit, Selektivität auf eine außerhalb der Akte gerichtete Perspektivität. Ein Cogito hat immer ein Cogitatum. Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas. Cogitatum ist ein Gegenstand im Modus von Sinn und Bedeutung, den es zu aktualisieren gilt. Es ist ein gegenständlicher Sinn (Objektsinn), von dem hier die Rede ist. Ein Gegenstand hat qua Gegenstand eine eigene Bedeutung, und Sachverhalt hat qua Sachverhalt eine eigene Bedeutung. Bedeutung ist immer eine thematisierte Bedeutung. Der objektive Sinn kann verschiedene Thematisierungen erfahren und zwar in unterschiedlichen Perspektiven. Der Gegenstand kommt in verschiedenen Perspektiven zu Wort, jedoch immer als so oder so intentionalisierte Bedeutung.

Intentionalität ist nur verantwortlich dafür wie etwas thematisiert wird. Es wird klar, dass Akt und Bedeutung immer im Modus des WIE thematisiert werden. Der Gegenstand selbst hat Bedeutung für sich — einen gegenständlichen Sinn. Fragt man nach dem WAS, bezieht es sich immer auf das Objekt. Fragt man WARUM (nach WAS und WIE) etwas thematisiert wird, bezieht man sich auf die Ebene der Relevanzstrukturen (diese sind: Interesse, Bedürfnisse, Motivations- Kausalzusammenhänge wie sie im Wissenssystem zugrunde liegen, Triebstrukturen usw.). Die objektiven Strukturen geben Anlass zu einer spezifischen Perspektivität. Wenn ein Individuum mit der Sprache umgeht, bedient es sich dabei der Sprache als einer objektiven Struktur. Die Sprache selbst ist hier das Relevanzsystem. Die Begriffliche Unterscheidung: von Bedeutung - wenn der Begriff einem objektiven System angehört, und von Sinn - wenn solche objektive Begebenheit eine Thematisierung erfährt.

Ohne Bezugnahme auf einen objektiven Bedeutungsbegriff lässt sich keine Intentionalität erschließen. Damit ein Akteur einen subjektiv gemeinten Sinn thematisieren kann, muss er ihn immer texthaft objektivieren: indem er dies tut, produziert er bereits einen mittelbar gemeinten Sinn. Wir können den subjektiv gemeinten Sinn nie direkt erfragen. Das "WIE" eines Meinens erschließt sich immer nur kontrastiv gegenüber anderen Bedeutungsmöglichkeiten. Das WARUM lässt sich ebenso nur durch Kontrastieren entwickeln. Durch das Verfahren des Kontrastierens erfolgt das Bereitstellen von Modalitäten des "WIE". Objektive Bedeutungsmöglichkeiten

erschließen wir also durch einen Horizont möglicher Thematisierungen. Jegliche Art von Hermeneutik ist somit notwendigerweise einem Zirkelverfahren unterworfen.

Leistungsaspekt der Intentionalität: Das Muss des Thematisierens ist hier entscheidend. Intentionalität bringt den gegenständlichen— objektiven Sinn zum Sprechen: und zwar durch Explikation. Objektive Möglichkeiten setzen für ihre Realisierung Intentionalität voraus! Die Leistung von Intentionalität liegt darin, dass wir die Welt nicht aus freier Kraft entwerfen, sondern indem wir die Welt finden durch Sinn— Explikation. Ein weiterer Teil des Leistungsaspekts ist die Möglichkeit des objektiven Zugriffs auf die Welt. In dem Prozess liegt ein historisches Moment vor: die Möglichkeit muss irgendwann einmal durch Objektivierung eingeführt worden sein.

Indem man Intentionalität als Treibriemen begreift, durch den die Welt zur Repräsentanz kommt, werden objektive Bedeutungsmöglichkeiten gegenständlich indem sie durch intentionalen Zugriff objektiviert werden.

Emergenz / Determination

Auf der einen Seite hat alles, was auf der Welt geschieht irgend eine Motiviertheit, vielleicht im Sinne von Determination, auf der anderen Seite können wir von dieser Motiviertheit schon künftighin wissen, was im nächsten Moment passiert. Wir rechnen damit, dass etwas auftaucht (emergiert). Aber erst im Rückblick können wir es so auffassen. Das Problem besteht darin, dass erst dann, wenn etwas passiert ist, also im Nachhinein, eine Motiviertheit zu erkennen ist. Intentionalität kann nicht in einem vollständigen Determinierungsbegriff gefasst werden. Sie ist eine Instanz des Emergierens (bei Mead Begriff des "I").

Aktualisieren und Thematisieren, Determinieren und Emergieren sind immer von neuem möglich. Nur unter Rückgriff auf objektive Strukturen, vermag das Individuum diese Leistung zu bringen. Das Bewusstsein arbeitet sich ab an objektiven Gegebenheiten. Intentionalität ist ein „inquiring mind“ das nicht hinter dem Rücken vorliegender Strukturen handelt, es erschließt sich Bedeutungsmöglichkeiten aus sich heraus, indem es naturgemäß das alte, bekannte benützt.

Abduktives Schlussverfahren: neues emergiert aus altem als qualitativ Neues. Intentionalität ist die Instanz, das Zentrum des lebensweltlichen Sinnbegriffs. Der Intentionalitätsbegriff ist ein relationaler / funktionaler Begriff. Intentionalität ist immer begrenzt oder bedingt von den Relevanzstrukturen. Die Lebenswelt kann nicht ohne eine Intentionalität weiter bestehen.